

Paul Goldmann an Arthur Schnitzler, 1. 10. 1890

Administration: VII. Seidengasse 7 (Jos. Eberle & Co.)

An der Schönen Blauen Donau

Chef-Redacteur: Dr. F. Mamroth. – Redaction: IX., Berggasse 31.

Wien, den 1. October 1890.

Mein lieber Arthur!

5 Ich habe bei meiner Rückkehr eine wahnsinnige Arbeitslast vorgefunden und habe seit gestern Morgen nicht einmal Zeit, »A« zu sagen. Mit großer Kunst habe ich mir jetzt, Abends um 10 Uhr, ein Paar Minuten frei gemacht, um Dir wenigstens zu sagen, wie sehr es mich zu einer Antwort auf Deinen letzten Brief drängt und wie schmerzlich ich es empfinde, daß ich in diesen Tagen keine Zeit habe, all das Viele Dir zu schreiben, das ich Dir zu schreiben hätte.

10 Nur das Allerwichtigste will ich rasch bemerken. Ich täusche mich gewiß nicht, wenn ich meine, daß wir in Salzburg ein wenig verstimmt, kühler und fremder geschieden sind, als dies früher zwischen uns Brauch war. Das heißt, Du bist von mir so geschieden, nicht ich von Dir. Und im Bestreben, mir das zu motivieren, bin ich auf einen Grund gekommen, der mein Verhalten Dir gegenüber, das Du mir in Deinem Briefe zum Vorwurf machst, ein wenig zu rechtfertigen scheint. Durch diesen Deinen Brief verleitet, habe ich Dich nämlich rückhaltslos zum Vertrauten von einem Theile meines Leides gemacht und habe Dich sogar persönlich in diese unglückseligen Vorgänge hineingezogen. Seitdem kann ich das Gefühl nicht los werden – und Du hast auch nichts gethan, um sein Aufkommen zu verhindern, – daß Du geringer von mir denkst und eine Nuance von Widerwillen gegen mich hast. Diese Leiden nämlich sind so niedriger und gemeiner Natur, daß sie den, der sie tragen muß, nicht nur unglücklich machen, sondern auch schänden. Ich spreche das deshalb so aus, weil ich in einem ähnlichen Fall gewiß Ähnliches empfinden würde. Das hat mit der Moral und ~~Le~~ Logik nichts zu thun. Wir – Du und ich – sind eben so hypersensibel, daß uns alles Mißduftige und Gemeine verstimmt, ~~selbst~~ selbst wenn es ein unverschuldete Unglück ist. Deine Leiden, lieber Freund, sind ritterlicher und cavaliermäßiger Natur, die meinen proletarisch und gemein. Und die Furcht vor Deiner Hypersensibilität – ich betone nochmals, daß ich von ~~D~~ mir auf Dich schließe, – ist es hauptsächlich immer gewesen, was mich an vollem Vertrauen in dieser Beziehung gehindert hat. Weniger der Zweifel an Deiner Theilnahme. Ich weiß, daß Du es gut und freundschaftlich mit mir meinst. Freilich glaube ich, daß in dieser Beziehung die Rollen zwischen uns Beiden nicht ganz gleichmäßig vertheilt sind. Ich glaube nicht, daß Du für mich jenes Gefühl inniger, eventuell bis zur Selbstentäußerung gehender Zuneigung empfindest, das ich – keine Phrase, mein Sohn! – für Dich empfinde. Erstens weil ich mich nicht für den Mann halte, der imstande ist, bei einem Andern ~~de~~ ein derartiges Gefühl hervorzurufen. Und zweitens, weil Du doch nicht so durch die Schule des Lebens gegangen bist wie ich und weil man eben nur in dieser Schule – mag man von Natur mit noch soviel Herzensgüte begabt sein – die Kunst lernt, von sich zu abstrahieren und in Andern aufzugehen. Ich beklage mich durchaus nicht über

15
20
25
30
35
40

45 diefe Ungleichheit. Ich bin gewohnt, mit den gegebenen Verhältniffen zu rechnen, verftehe Deine Stellung zu mir und habe Dich deshalb auch nicht um ein~~en~~ Gran weniger gern. Hier und da nur thuft Du mir weh. Und das ift eben oft gerade in jenen Momenten, des wo ich Dir von meine^{^m}n^{^v} Schmerzen erzähle und wo ich nachher entweder immer das peinliche Gefühl habe, ich müffe Dir dankbar dafür fein, daß du mich angehört haft, oder gar das Gefühl, daß du mich überhaupt nicht gehört haft. Vielleicht daß ich Unrecht damit habe. Vielleicht, daß es
50 richtig ift, wenn Du fagft, ich litte am »Kleinheitswahn« und daß dann an diefen Empfindungen ich fchuld bin. Aber auf der andern Seite, wenn Du mich kennft und meine abfcheuliche Empfindlichkeit auf diefem Gebiete kennft, fo follteft Du diefe Empfindlichkeit nicht noch reizen, um f felbft nicht durch kleine Äußerlichkeiten. Deine Zerftreutheit hier und da, fagft Du, ift nur eine Äußerlichkeit. Gut! Umfo leichter müfte es Dir fallen, fie zu überwinden. Wenn Dir wirklich an meinem Vertrauen liegt, an meinem Vertrauen nämlich über RES MEAE, fo follte Dir das kleine Opfer der Rücksicht auf meine Empfindlichkeit kein zu hoher Preis dafür fein.

60 Aber ich meine doch, es ginge auch, ohne daß ich Dich in meine Leiden hineinziehe. Der Gefunde hat in der Stinkluft einer Krankentube nichts zu fuchen, und Du bift der Gefunde von uns zweien, fo weh Dir auch gegenwärtig um's Herz fein mag. Verletzen darf Dich das aber nicht, das wäre kindifch und Deiner nicht würdig. Wenn ich Dich mit meinen Jeremiaden verfchone und nur in Momenten damit herauskomme, wo mir das Herz gar zu voll ift, – fo thue ich das nicht aus
65 Nichtachtung, fondern aus Rücksicht gegen Dich!

Vieles hätte ich Dir jetzt über das Mädcl zu fchreiben. Der Eindruck, den fie am letzten Abend auf mich gemacht, war nämlich ganz und gar nicht fymphatifch, und ich habe mehr als je die Überzeugung, daß ~~Du die Deine~~ fief da Deine Phantafie wieder ein Wefen conftruirt hat, das fief von dem wirklichen ganz wefentlich unterfcheidet. Ich komme immer mehr zu der Anficht, daß auch diefe Geliebte Deiner nicht würdig ift. Ein liebes Mädcl fchon, ein fchönes Mädcl auch, aber weder fo gefcheit, noch fo künftlerifch, noch auch fo keufch und grethchenhaft als Du glaubft. Ich kann Dir fagen, daß mich, wie ich bei näherer Betrachtung herausgefunden, das Verhalten des Mädcls an dem letzten Abend in manchen
75 Beziehungen an die – JEANNETTE erinnert hat. Und, merkwürdig, heut war die HILDEGARD DE ST. QUENTIN wieder bei mir[^];^{^v} – ich habe Dir einen ganzen Band über diefes außergewöhnliche Wefen zu erzählen – und da ftellte es fief heraus, daß fief im vorigen ^{^Jahr}Winter^{^v} das Confervatorium befucht hat und auch die Kleine kennt. »Die hübsche kleine CHLUM«, fagt fief, »mit dem ewigen Afrachankragen!« Und fpricht fief etwas fehr von oben herab über das Mädcl aus, was im Munde diefer Perfon zweifellos weder Neid, noch Überholung, noch Böswilligkeit ift.

80 Ich fage Dir das Alles fo brutal heraus, weil ich es für eine Medicin halte, um Dir den Abschied zu erleichtern. Du würdest mir darum ein großes Unrecht an mir begehen, wenn Du mir darüber böf wärest.

Und nun, grüß' Dich Gott, mein lieber Arthur! Alles gute Glück noch für den Rest
deines dortigen Aufenthaltes und auf frohes Wiedersehen!
Dein

Paul Goldmann.

© DLA, A:Schnitzler, HS.NZ85.1.3162.

Brief, 3 Blätter, 11 Seiten, 6152 Zeichen

Handschrift: blaue Tinte, deutsche Kurrent

Schnitzler: mit rotem Buntstift eine Unterstreichung

¹³ *Salzburg*] Am 27.9.1890, 28.9.1890 und 29.9.1890 verbrachten sie gemeinsam Zeit in Salzburg, wobei Schnitzler sich noch immer dort aufhielt und auch diesen Brief am 2.10.1890 dort erhielt.

⁵⁶ *res meae*] lateinisch: meine Angelegenheiten

⁶³ *Jeremiaden*] Klageliedern

⁶⁷ *letzten Abend*] Am 29.9.1890 dinierten Goldmann, Schnitzler und Marie Glümer gemeinsam in Salzburg.

⁷⁵ *Jeannette*] Jeannette Heger, Schnitzlers zentrale Geliebte der letzten Jahre.

⁷⁶ *Hildegard de St. Quentin*] Es dürfte sich um ein Pseudonym von Hildegard von Mitis handeln. In der von Goldmann redaktionell betreuten Zeitschrift *An der schönen blauen Donau* erschien im ersten *Oktoberheft* ein Text unter diesem Namen (*Der Feiertag des Herzens. Ein Abriß*. In: *An der schönen blauen Donau*, Jg. 5, H. 20, 1. 10. 1890, S. 461–463). Ein weiterer folgte 1892.

^{79–80} *Astrachankragen*] Pelzkragen

⁸⁴ *Abchied*] Erst 1893 flaute die Beziehung zwischen Schnitzler und Marie Glümer ab.

⁸⁷ *Aufenthaltes*] Schnitzler blieb noch bis 4.10.1890 in Salzburg.

Erwähnte Entitäten

Personen: Marie Glümer, Paul Goldmann, Jeanette Heeger, Fedor Mamroth, Hilda von Mitis

Werke: *An der schönen blauen Donau*, *Der Feiertag des Herzens. Ein Abriß*, *Faust. Eine Tragödie*

Orte: Berggasse, Salzburg, Seidengasse, Wien

Institutionen: *An der schönen blauen Donau*, Josef Eberle Stein-, Buch und Musikaliendruckerei, Konservatorium der Gesellschaft der Musikfreunde

QUELLE: Paul Goldmann an Arthur Schnitzler, 1.10.1890. Herausgegeben von Martin Anton Müller und Laura Untner. In: *Arthur Schnitzler: Briefwechsel mit Autorinnen und Autoren*. Digitale Edition, <https://schnitzler-briefe.acdh.oeaw.ac.at/L02651.html> (Stand 17. September 2024)